

Die Gaswolke : ein Bericht aus Basel, morgens um 7.30 Uhr

Autor(en): **Regenass, René / Raas, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 46

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-615212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gaswolke

Ein Bericht aus Basel, morgens um 7.30 Uhr

Plötzlich. Als ereigne sich nicht jede Katastrophe plötzlich. Abends normal ins Bett, dann ... Eine Mitbewohnerin läutet an der

Von René Regenass

Tür, das Telefon klingelt.

Nein, wir haben nichts gehört.

Es ist sechs Uhr.

Die Sirenen hätten geheult. Im Lokalradio Durchsagen: Fenster und Türen schliessen, nicht auf die Strasse gehen. Es verkehren in der Region weder Tram noch Eisenbahn.

Eine Gaswolke stehe über der Stadt und ihrer Umgebung, vernennen wir. Ob sie giftig ist oder nicht, weiss anscheinend niemand. In der Firma Sandoz, Schweizerhalle, sei aus einem explodierten Kamin das Gas entwichen.

Haben die Chemiefirmen denn keine Chemiker, die sofort analysieren können? Offenbar nicht.

Ein bestialischer Gestank schleicht sich in die Wohnung, durch die geringsten Ritzen. Die Falle ist zugeschnappt. Im Hals kratzt es. Das «es» ist noch immer nicht ermittelt.

Ich will das Gesundheitsamt anrufen, wegen der Kleinkinder. Ich höre die Sprechplatte der Telefonzentrale; sie teilt mir in gleichgültigem Tonfall mit, ab wann das Telefon wieder bedient werde. Und weiter: «In dringenden Fällen ist das Bestattungamt über die folgende Nummer zu erreichen ...»

Das kann man wohl Zynismus in der modernen Industriegesellschaft und im Zeitalter der Telekommunikation nennen ...

Ungefähr um halb eins in der Nacht hat sich der Unfall ereignet, kurz nach sieben Uhr kommt

endlich die Meldung, dass das Gas stinke, aber nicht giftig sei. Dass das Gas stinkt, habe ich auch gemerkt. Die Schulen bleiben geschlossen.

Ja, so leben wir. Man geht zu Bett, keiner weiss, ob er am Morgen noch aufwacht. Aber das weiss ja sonst auch keiner ...

Also nur keine Panik! Es wird ja unermüdlich versichert, dass die Chemiefirmen alles im Griff hätten, eine Katastrophe sei nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen. Wie weit das menschliche Ermessen reicht, das wissen wir spätestens seit Tschernobyl. Und Seveso ist vergessen, Bophal liegt im fernen Indien.

Draussen geht kein Windchen. Wie lange bleibt die Wolke über der Stadt stehen? Und wenn sie sich weiterbewegt, wen trifft es dann? Blicke ich zum Fenster hinaus, so ist alles normal. Auch die Vögel zwitschern nun.

Noch einmal sind Tausende von Menschen davongekommen. Und wann ist das nächstmal? Und wann die endgültige Katastrophe?

So wird es wohl sein: Bevor wir uns dessen bewusst werden, ist schon alles vorüber.

Die Frage: Was nützt der Zivilschutz? Wo ist er geblieben, solange niemand wusste, ob das entwichene Gas nicht hochgiftig ist? Hat man uns nicht unentwegt weisgemacht, dass die Schutzräume zum Überleben sind? ...

Der Zivilschutz hat sich in Schweigen gehüllt.

Jetzt wird abgewiegelt werden: Alles halb so schlimm. Einmal in hundert Jahren ereigne sich so etwas. Zudem sei ja alles glimpflich abgelaufen.

Wie tröstlich!

Wir sitzen zu Hause und warten, telefonieren mit Freunden und Bekannten. Einige, die vom Unfall früh genug erfahren haben, sind aus der Stadt geflohen. In die weitere Umgebung, in irgendein Hotel. Wie beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Aber es herrscht ja Frieden.

Zudem: Leben ist immer lebensgefährlich ...

Eine neue Meldung: Von den Bekämpfungsmitteln ist der Rhein blutrot gefärbt.

Cool lässt der basel-städtische Erziehungsdirektor wissen, dass die Kinder doch zur Schule müssen ...

Das ist die Welt, in der wir leben. Alles normal, bis etwas pas-

siert. Warum nicht gleich noch Kaiseraugst bauen, das AKW? Die Kernkraftwerke sollen doch bei uns sicher sein.

Wer nachträglich Panik macht, der ist dann wieder einmal einer dieser Chaoten und Unruhestifter, einer dieser subversiven Linken und Grünen.

Allmählich wird es draussen hell. Alles wie eh und je. Wirklich?

Wer es bis heute nicht glauben wollte: Irgendwann ist die Sache zu Ende. Man kann nur hoffen, dass der Tod möglichst schnell und schmerzlos eintritt.

Das Bestattungamt ist dann ebenfalls überflüssig. Ich brauche diese Telefonnummer nicht mehr.

TSCHERNOBALE



PETER RAAS

Kommt, wir wollen uns vergiften

Wir haben uns zum Mond geschoben,
wir sind schon sehr zivilisiert.
Das Ungeziefer liegt bauchoben,
die Zukunft vor uns ... los, marschiert:

Kommt, wir wollen uns vergiften,
Wald und Luft und Kraut und Kohl
eingehüllt in Dioxine,
endlich ist uns richtig wohl.

Wir haben uns dem Krieg ergeben,
als Ganzes bringt uns das nicht um.
Mein Gott, wir sind ja noch am Leben,
so kann's nicht weitergehen, drum:

Kommt, wir wollen uns vergiften,
Vögel sind schon flügellos.
Nur die ganz und wirklich Toten
leben ohne Gries und Gram.

Wir bauen Bomben und Raketen,
die Arsenale wiegen schwer.
Drauf sind wir stolz, und doch, zur steten
Entwicklung braucht's entschieden mehr:

Kommt, wir wollen uns vergiften,
lasst die Schwefelwolken ziehn,
lasst uns träumen unter ihnen,
gelb, so gelb, wie wunderschön.

Roboter werden uns ersetzen,
ob auch der Erdball müd noch kreist,
getrost, wir werden ihn verätzen,
denn das Gebot der Stunde heisst:

Kommt, wir wollen uns vergiften.
Ei, schaut her, was schwimmt denn da?
Schlappe Fische, weisse Bäuche ...
Freunde, hofft, das Ziel ist nah.

Ernst P. Gerber

Chemieunfälle in Basel, Freiburg, Bulgarien, Indien; giftiges Transformatorenöl in Glarus, Tschernobyl, KKW-Unfall Mühleberg ... Die Zeichen mehren sich.